

botanischen Gewächs ein solches versteht, welches die von der Wissenschaft unberührte Menge nicht angeht und vor dem diese mit achtungsvoller Scheu zurücktritt.

Hier ist also ein Zwiespalt zu versöhnen. Es ist dies die Aufgabe der Gartenkunst.

Die Versöhnung wird darin bestehen, daß Wissenschaft und Leben, welche das arme Pflanzenreich in zwei Hälften zerreißen, sich im Garten die Hand reichen, daß in einem gewissen Sinne jeder größere Garten ein Bier- oder Obst- und Gemüsegarten und ein botanischer zugleich sei.

Zu dieser Versöhnung kann der erste Schritt von jedem der beiden einander noch entgegenstehenden Theile ausgehen: der botanische Garten, im bisherigen ausschließenden Sinne, kann herabsteigen zu dem Geschmack und der Auffassungsweise des Volkes, der Blumengarten kann einen Schritt hinauf thun zu der wissenschaftlichen Auffassung der Pflanzenwelt. Beide Schritte sind hier und da wenigstens versuchsweise gethan worden; es ist aber über den Versuch meines Wissens noch nicht hinausgegangen worden. Das eben der Kürze wegen, aber im Grunde gegen meine Auffassung des Rechtes des Volkes an die Wissenschaft, sogenannte Herabsteigen hat namentlich dem im besten Sinne Prof. Göppert in Breslau Veranlassung gegeben, sich Verdienste zu erwerben. Der Breslauer Universitäts-Garten ist davon Zeuge. Göppert hat schon 1857 in einer eigenen Schrift den botanischen Garten von Breslau ausführlich beschrieben und dadurch gezeigt, wie von dieser Seite jener erste Schritt gethan werden müsse. Er bildet einen erfreulichen Gegensatz zu jenen Directoren botanischer Gärten, welche am liebsten „das Publicum“ ganz aus diesen verbannen möchten.

Wie die Bildung und Anschauungsweise der Griechen und Römer und deren auf das Monumentale, auf das Geschmacksveredelnde gerichteter Baustyl einander ursächlich bedingten, so scheint es auch geradehin eine Nothwendigkeit zu sein, wenigstens unsern Gartengeschmack in Einklang zu bringen mit der täglich mehr der Naturkenntniß sich zuwendenden Zeitrichtung; und zwar scheint dies um so mehr geboten, als unser verwinkeltes Stubenleben und unser Klima zu sehr auf das praktisch Zweckmäßige hindrängt und schon darum ein geschmackbildender Einfluß unserer Baukunst fast eine Unmöglichkeit ist.

Wenn wir jetzt einmal die rein dem nützlichen Ertrage gewidmeten Obst- und Gemüsegärten ausscheiden und auch die kleinen Hausgärtchen — die lauschigen Zufluchtsplätzchen vor der Beengung des Zimmers und der Werkstatt — außer Berücksichtigung lassen, so bleiben für unsere gegenwärtige Betrachtung die Schulgärten, die öffentlichen Gärten und Spaziergänge und allenfalls große Privatgärten übrig, denn die Besitzer letzterer sind in der Regel einem verständigen Rathe sehr zugänglich.

Ich trage keinen Augenblick Bedenken, die allgemeine Herstellung von Schulgärten für eine wichtige Aufgabe der Zeit zu erklären, denn es giebt doch kaum eine einleuchtendere Wahrheit als die, daß der allgemeine Mangel von Schulgärten — denn der Ausnahmen von dieser Regel sind so wenige, daß sie nicht zählen — eine unverzeihliche Lücke in den Bildungsmitteln unserer Volksschule ist.

Das Pflanzenreich ist der mächtigste Vermittler zwischen dem Bildung darbietenden Menschenfreunde und dem bildungsbedürftigen Volke, zwischen welchen beiden leider so oft kein gedeihliches Einverständnis herrscht. Indem wir im Garten, vom Schulgarten an bis zu den Baumanpflanzungen öffentlicher Spaziergänge, obendrein die Pflanzen zum Volke hinbringen, diesem also die schon einen Beschluß erfordernde Mühe, zu jenen hinzugehen, ersparen können, sind wir des Erfolges gewiß.

Ueber die Möglichkeit von Schulgärten weiter zu sprechen, würde fast eine Platitude sein. Wohl aber ist es vielleicht nicht ganz überflüssig, über den Nutzen eines wissenschaftlichen Anstrichs von Promenaden-Anlagen und öffentlichen Gärten noch einige Bemerkungen zu machen.

Es liegt tief begründet im geistigen Verlangen jedes nicht ganz erstorbenen Menschen, von allen Dingen, die ihm noch unbekannt sind und die ihm ins Auge fallen, sein „was ist das?“ laut werden zu lassen oder wenigstens sich selbst vorzulegen. Eine Antwort darauf ist um so willkommener, wenn sie neben dem Namen des Dinges auch dessen Bedeutung und Zweck angiebt. Ungekannten Gewächsen gegenüber ist man meist mit dem Namen zufrieden und fragt nur selten weiter „wozu dient es?“ Es wird Jedem die große Bedeutung der Namen einleuchten, wenn er sich daran erinnert, wie unbehaglich es ihm war, mit Jemand sich längere Zeit unterhalten zu müssen, dessen Name und Stand ihm unbekannt war. Es ist nicht anders bei unserem Verkehr mit der Pflanzenwelt und natürlich eben so mit der Thierwelt. Dieses Mißbehagen beruht tiefer als bloß auf unbefriedigter Neugierde; es beruht auf dem Gefühl, der unbekanntem Person oder Pflanze kein rechtes Interesse abgewinnen zu können. Von dem Augenblicke an, wo wir Namen und Stand einer Person, mit der wir eben im Verkehr stehen, erfahren, wächst unser Interesse für diesen Verkehr, denn wir haben im Namen eine bestimmte Gegenständlichkeit der Person gewonnen, von der wir nun gegen einen

Dritten sprechen können, und in ihrem Stande haben wir einen Maßstab für ihre Beurtheilung und für ihre Vergleichung mit andern des nämlichen Standes gewonnen. Dies ist viel gewonnen und ist genau eben so bei dem Verkehr mit der Pflanzenwelt. Ein uns dem Namen und seiner Natur nach unbekannter Baum ist uns eben ein Baum wie alle Bäume. Finden wir aber an einem Baume einer Parkanlage den Namen Ulme und an einem andern Hornbaum beige geschrieben, so ladet uns dies förmlich ein, sie anzusehen. Finden wir nun den einen Baum Spitzahorn, einen andern gemeinen, einen dritten Feldebhorn und einen vierten eschenblättrigen Ahorn genannt — können wir dann anders, als sie vergleichend ansehen? Und steht nun gar neben dem Spitzahorn noch der Zuckerahorn, so müssen wir von beiden einige der zum Verwechseln ähnlichen Blätter herunterlangen, um in der weichen Behaarung derselben bei dem Zuckerahorn ein sicheres Unterscheidungsmerkmal kennen zu lernen.

Kurz man unterliegt hier einem Zwange, aber einem schön und versöhnend vermittelten Zwange, etwas Nützliches zu lernen, in einen innigen Verkehr zu treten mit den blühenden Mitgeschöpfen unserer schmuckvollen Erdheimath.

Wende ich diesen allgemeinen Vorschlag auf einen bestimmten Fall an, so liegen mir die schönen Parkanlagen sehr nahe, welche die innere Stadt Leipzig rings umschließen. Sie sind außer den Leipziguern selbst den vielen Tausenden, welche alljährlich die rührige Stadt besuchen, als besonders reich und mannigfaltig bekannt. Fast mit alleiniger Ausnahme — sonderbarer Weise — der Eichen und Buchen sind die deutschen Laub- und Nadelhölzer reich und vielfach vertreten und dazwischen ziemlich viele ausländische Arten eingestreut, so daß man spazierend eine erhebliche Baumkenntniß sich verschaffen kann. Viele Bäume, z. B. Silber- und Schwarzpappeln, alle drei deutschen Ahornarten, Eschen, Schwarz- und Weimouthskiefern, der Götterbaum, Akazien, Sophoren etc. sind in Prachtereemplaren vertreten, so daß man nicht nur ihre botanischen Unterscheidungsmerkmale, sondern auch ihren Baumcharakter studiren kann.

Wie dankbar man für eine wissenschaftliche Hinweisung auf den Baum-Reichthum solcher unachtsam plaudernd oder sich langweilend durchwandelten Anlagen zu sein pflegt, bewies sich z. B. im vorigen Sommer, als irgend ein aufmerksamer Freund der Natur auf einen Götterbaum (deren die Leipziger Promenaden und an diese grenzende Gärten jedoch mehrere aufzuweisen haben) im Leipziger Lageblatt aufmerksam machte. Man pilgerte vielseitig nach der bezeichneten Stelle und freute sich des bisher von den Eichen ganz übersehenen und von den Andern mit dem Mißbehagen der Unbekanntheit angesehenen Baumes.

Bei diesem Vorschlage, die Bäume und Sträucher öffentlicher Promenaden mit dem Namen zu bezeichnen, bin ich keineswegs der Meinung, daß dies bei solchen Arten, die in diesen sehr zahlreich vertreten sind, mit jedem einzelnen der Fall sein müsse, was eine nicht unbedeutende Ausgabe und zugleich unnötig und unschön sein würde. Es kann übrigens füglich unterbleiben, in dieser Nebenfrage dem Ermessen derer vorgreifen zu wollen, die auf die Hauptfrage einzugehen sich herbeilassen.

Wenn schon bei den öffentlichen Parkanlagen von einiger Umfanglichkeit und von so bedeutendem Reichthum an Prachtbäumen, wie in denen von Leipzig, an das Bedürfnis der Landschaftszeichner gedacht werden kann, so kann und muß dies noch in höherem Maße geschehen hinsichtlich der Wälder, welche durch ihre nahe Benachbarung einer Stadt zu Spaziergängen dienen. Hier ist mir wieder Leipzig ein naheliegendes und vollgiltiges Beispiel.

Diejenigen Landschaftsmaler, welche sich nicht damit begnügen Baumschlag — der den meisten ein Schlagbaum für das Verständnis des Baumcharakters ist — zu malen, sondern Bäume, Baumarten, sind oft in der schlimmen Lage, daß es ihnen tage- und wochenlanges Herumlaufen verursacht, um freistehende, hinlänglich auffassbare Bäume zu finden, nach denen sie ihre „Studien“ zeichnen können. Während Andere „den Wald vor den Bäumen nicht sehen“, können die armen Studienzeichner oft „die Bäume vor dem Walde nicht sehen“. So reich das Leipziger „Rosenthal“, ein herrlicher Auenwald, an den schönsten Eichen, Ulmen und Hornbäumen ist, so war es meinem geschickten Zeichner, der unser Blatt bereits durch „den Weihnachtsbaum“ und „den Ahorn“ geschmückt hat, dennoch nicht möglich eine von jenen drei Baumarten im Rosenthal zu zeichnen, weil keiner der vielen schönen Bäume dafür frei genug steht.

Hier können die Jünger der Kunst wohl verlangen, daß man auf ihr Studienbedürfnis Rücksicht nehme, um so mehr, als eine Befriedigung desselben zugleich eine Verschönerung der Lustwälder sein würde. Wie der einzelne männlich schöne Krieger in Reih' und Glied untergeht, so ist es dasselbe auch mit dem schönen Baume im Walde.

Das Leipziger Rosenthal umschließt, unmittelbar an der Stadt, eine sehr große Wiese und zwar in beinahe schnurgeraden Linien. Diese Verbindung von Wald und Wiese bringt allerdings die imposante Wirkung des Großartigen, Massenhaften hervor, welches an sich zwar nicht unschön, aber doch erdrückend wirkt und zuletzt unausbleiblich ermüdend und langweilig wird. Wenn nun Mannig-

faltig
sind,
verwland
sein
Land
Abg
lin
dura
Wal
in
und
schaf
gerec

Mel

nisch
Art
Finc
von
Cap

Sich

ich

dem

auf

Die

völlig

berei

betre

hera

um

eine

Tro

10-

stan

von

beza

Vor

unb

kenn

Wer

in

Sch

dürf

lauf

wür

sein

änd

die

und

billi

Gel

schei

papi

beg

Un

geb

ein

Nä

steh

die

lich

ten

der

un

thei

leid

so

Re

bah

Cor

mo

der

die

nich

ber

von

alfo